

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

## Die Wurz'n

(K. Arnold)



„Wer is denn der fade Kerl an dei'm Tisch, Kloane?“ — „Das ist  
mein Mann.“ — „So, no ja, oaner muaß ja unser Gaudi finanzier'n.“



## Sie gehen zusammen auf ein Faschingsfest

Von Walter Foltzick

Heute Abend wollen sie also auf das Faschingsfest gehen. Ursprünglich hatten sie beschlossen, auf zwei verschiedene Faschingsfeste zu gehen, er auf den Gauklerball und sie aufs Kammerpiel-fest. Aber dann hatte er oder sie, wer von beiden wird nie ganz herauskommen, vorgeschlagen, doch auf dasselbe Fest zu gehen, schon weil die gemeinsame Autofahrt dorthin die Sache billiger mache, und dann hatte es noch manche Vorteile. Natürlich will jeder vollkommen ungestört und unabhängig sein. Wer lacht da?!

Wenn Sie sich halbwegs in der Materie auskennen, werden Sie sofort bemerkt haben, daß es sich hier um ein Paar, vielleicht sogar um ein Ehepaar oder sonst zwei Menschen mit verschiedenen Geschlechtsmerkmalen handelt, die durchaus nicht durch die süßen Fesseln des Trauscheins verbunden zu sein brauchen. So feine Unterschiede wollen wir gar nicht machen. Also er und sie wollen heute Abend ein Faschingsfest besuchen und natürlich ganz unabhängig von einander, so, als wisse keiner vom anderen etwas. Zum Donnerwetter, ich habe schon einmal gesagt, man soll nicht lachen. So etwas gibt's, so etwas gibt's immer wieder.

Sie wissen schon, wie das ausgeht. Mag sein, gnädige Frau, mag sein, mein Herr, daß Sie das wissen, aber die beiden wissen es eben nicht

oder sie hoffen wenigstens, daß es bei ihnen anders ausgeht als bei ändern.

Im übrigen besteht durchaus die Möglichkeit, daß es gut funktioniert. Nämlich, wenn sie sich ganz genau so gut amüsiert wie er, und wenn beide den absolut gleichwertigen Gegenstand ihrer Sympathien, der hier nicht sächlichen Geschlechts ist, finden. Ja, noch einen Fall gibt es, und zwar den, wenn beide sich ganz gleichmäßig langweilen. Dieser letzte Fall ist sogar der günstigste, denn sie werden in stolzer Selbstgenügsamkeit und mit überlegenem Lächeln über die Eitelkeiten der Welt, innerlich einig und sozusagen Hand in Hand den heimischen Herd und alles, was darum herumsteht, aufsuchen.

Aber das sind nur Idealfälle, sie treten auch in der heiteren Welt des Faschings selten auf.

So, jetzt sind die beiden auf dem Faschingsfest angelangt. Nein, noch nicht. Sie sind erst in der Garderobe, sie ziehen die Überkleider aus, setzen die neckischen Kopfbedeckungen auf, krepeln hier was hoch und dort was runter. Da sagt Erika:

„Ach, bitte, steck doch meine Handschuhe und meinen Schal in deine Manteltasche!“ Schon falsch! Ich dachte, die beiden wollen getrennt nach Hause gehen, wenn es einem zu langweilig wird, auf Grund getrennter Garderobenummern. He, was soll da ihr Schal und ihr Handschuh in seinem Mantel? Das gibt Komplikationen, sage ich, falls einer von beiden das Fest früher zu verlassen gedenkt.

Nun sind sie wirklich drin im Saal voll Pracht und Herrlichkeit. Jetzt könnten sie doch kurz von einander Abschied nehmen und sich in die getrennten Abenteuer stürzen. Tun sie leider nicht. Wo

soll sie auch ihr Täschchen hinlegen? Was für ein Täschchen? Na, ihre Handtasche mit dem Lippenstift, der Puderdose und den anderen Gegenständen des abendlichen Bedarfs. Für dieses Täschchen braucht sie einen Tisch, seinen Tisch. „Sei so gut und achte ein bißchen drauf!“ Damit ist er festgenagelt an den Tisch, damit hat sie sich eine Heimat geschaffen, in die sie stets ruhmig zurückkehren kann. Sie verschwindet, so war es ja verabredet.

Und nun geht das Gezerre los. Amüsiert sie sich und er nicht, so steigt es in ihm hoch: Verflüchtiger Fasching, man ist doch nur ein Bärenführer! Sie meinen vielleicht, er wird es nicht beachten, wie sie sich amüsiert? Und ob er es beachten wird, er wird sich schon nach ihr umsehen, er hat ja Zeit, soviel Zeit.

Womöglich amüsiert sie sich sogar nichtlich. Und umgekehrt? Ach du liebe Zeit, nur nicht dran tippen.

Immer häufiger kehrt sie zu ihrem Täschchen zurück und mit immer saurer werdender Stimme sagt sie: „Na, du scheinst dich ja ganz ausgezeichnet zu unterhalten! Ich bin übrigens müde!“ Er kann erwidern: „Wie schade, dann wirst du wohl jetzt heimgeh'n?“

Ach nein, sie bleibt noch ein bißchen, sie bleibt sogar noch ein bißchen in seiner Nähe. Und ich sage: „Schluß jetzt! Zusammenpacken! Herr, verabschieden Sie sich schleunigst von der Dame, mit der Sie sich eben so gut unterhalten haben, vielleicht gelingt es Ihnen noch, ihre Telefonnummer zu erfahren. Und dann nach Hause! Hier ist wirklich nichts mehr zu retten!“ Es war wieder mal ein ganz reizender Abend.

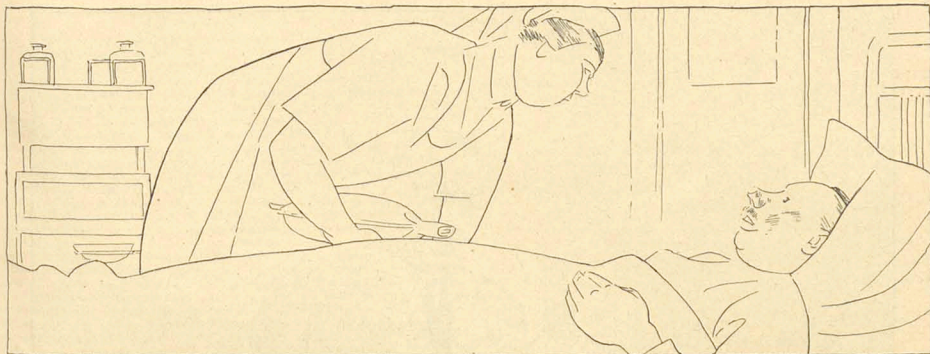
(P. Scheurich)



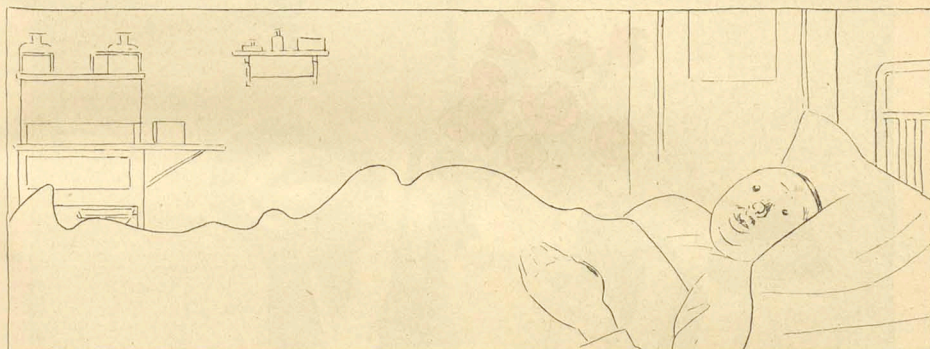
**Erziehung:** „Ich bitte dich, Emma, zeig', daß du gesellschaftliche Formen hast!“ — „So, und eben hast du gesagt, ich soll das Kleid weiter 'runterziehen!'“

# Die geplatzte Wärmflasche

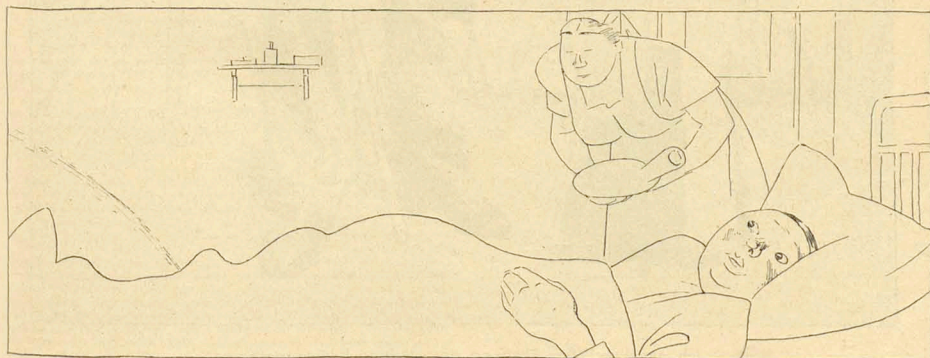
(Olaf Gulbransson)



„So, jetzt kriegen Sie eine Wärmflasche an die Füße, Herr Huber!“



„Ekelhaft, immer gegen dieses weiche, quabbelige Gumming zu treten!“



„Aber, Herr Huber, Sie hätten mich doch rechtzeitig rufen können!“



# Wieder daheim

(E. Thöny)



„Ich sag's ja, Herr Filchner: der stärkste Erdmagnetismus geht halt doch von der Heimat aus. Herzlich willkommen!“



Von

August Wisbeck

Offen heraus gesagt: der Aufenthalt bei meinem Jugendfreund fing schon am dritten Tag meines Aufenthaltes an, mich herzlich zu langweilen. Denn das weltabgeschiedene Gefirgsdörflein, in dem mein Gastgeber als praktischer Arzt waltete, bot während der Winterzeit keinerlei Anregung, und die mehrfache Schneedecke gestattete gerade noch, auf schmalem Durchlaß den allabendlichen Weg zum „Adlerwirt“ zu nehmen, um dort einen mäßigen Tarock herunterzuklopfen. „Sie langweilen sich wohl bei uns?“ fragt mich wiederum die liebenswürdige Frau meines Freundes. „Durchaus nicht!“ antworte ich höflich, „denn was gäbe es Schöneres, als nach der nervenzerrüttenden Hast des städtischen Getriebes, wohlig in die Stille wintertlicher Einsamkeit gebettet, einmal so recht nach innen leben zu dürfen? Hier könnte ich das ganze Jahr über den Winter verbringen, und es ist mir deshalb überaus schmerzlich, bereits morgen zu einer Sitzung abreisen zu müssen. Doch was ist der Mensch schon anderes, als ein Opfer seiner Pflicht, ein willenloses Rädchen am eisernen Uhrwerk seiner Zeit?“ „Schade! sehr schade!“ bedauert die Frau Doktor, „denn ich erwarte für heute den Besuch meiner Freundin Olga, und es würde sie sicherlich gefreut haben, ihre unterhaltsame Gesellschaft noch einige Tage genießen zu können.“ „Mich auch — sehr“, versuche ich düster zu murmeln, „doch darf es für einen Mann der Pflicht kein Vergnügen geben, das ihn des stählernen „Muß“ entbinden könnte. So geht man eben mit zusammengebissenen Zähnen den freudlosen Weg des Alltags!“ „Ich verstehe und ehre Ihre hart lebensanschauungen“, bestätigt mir die Frau Doktor. — Mein Freund nimmt die Dame Olga auf der nächsten Bahnstation in Empfang, doch wird es später Abend, bis sich sein Kraftwagen durch die Schneeverwehungen in das Dörflein zurückgerattert hat. Aus vernehmendem Polzwerk löst sich ein Wesen von strahlender Schönheit. Lichtblaue Augensterne werden von den sanften Bogen schwarzer Wimpern umsäumt, und unter dem edel geformten, schmalrückigen Näschen glühen Lippen, die von älteren, der Erprobung erwachsenen Herren kurzweg als „sinnlich“ bezeichnet werden. Füge ich dem noch bei, daß Olga bei aller Betonung ihres weiblichen Geschlechtes keines Buxtenalters bedürfte, um vor dem knirschenden Auge des ernsthaften Forschers bestehen zu können, so mag es begreiflich erscheinen, daß ich während des Abendessens kaum meinen Blick von dem neuen Gast abzuwenden vermochte. „Schade“, meint die Frau Doktor, „unser Freund ist leider gezwungen, uns morgen schon zu verlassen.“ „Schade!“ meint auch Olga, schlägt den dunklen Vorhang ihrer Augen zurück und sieht mich mit einem tiefen Blick an, während sie ihre glühenden Lippen mit einem Tropfen Rotwein netzt. „Der Mensch muß Glück haben!“, lächle ich ihr zu, „denn mit der letzten Post erhielt ich die Mitteilung, daß die Sitzung des Dienstag nunmehr auf den übernächsten Freitag verschoben wurde. Wenn ich deshalb nicht störe, würde ich noch gerne bleiben, um, ferne dem lauten und doch so hohlen Treiben der Großstadt, die stille Einsamkeit der wintertlichen Natur bis zum letzten Tag auszukosten.“ „Wir freuen uns doch nur über den glücklichen Zufall, der ihr Bleiben gestattet!“, kommt es mit Wärme aus dem Mund der Frau Doktor. „bravo, alter Naturfreund!“ schmunzelt ihr Mann. Olga aber tritt mir schweigend mit versonnenem Lächeln zu. — Nun werden mir die Tage im Haus meines Freundes fast zu kurz. Ich fühle, wie meine Bewunderung für Olgas Schönheit von Tag zu Tag wächst, und wie sich Liebe immer tiefer in mein Herz hineinfrißt. Ob sie diese Empfindung erwidert? Ich darf es fast glauben; denn Olga läßt es zu, daß ich ihre Hand in der meinen behalte, wenn wir am Fenster sitzen, und der strahlende Lichtkranz der Gipfel im blauen Dämmern des Winterabends langsam erlischt. Doch als ich Olga küssen will, wehrt sie ängstlich ab: „nein — nicht hier — nicht im Haus unserer Freunde —! Wie zauberhaft müßte es doch sein, im Schlitten durch dieses wintertliche Land zu fahren — im Mondschein durch den verschneiten Wald zu gleiten!“ fügt sie nach einer Pause verträumten Schweigens zu. „Ja, Fräulein Olga!“, rufe ich begeistert aus, „das wollen wir: bei Mondschein durch den Wald!“ „Freud hat die Fabel, daß ich möge im Schlitten zu fahren“, sagt Olga während des Abendessens mit etwas unsicherer Stimme zum Doktor. „Es soll bei Mondschein herrlich sein.“ „Märchenhaft!“, bestätigt lächelnd mein Freund, „aber man muß in unserer Gegend gut kutschieren können, um nicht mit Roß und Wagen in einem Schneehaufen zu landen.“ „Kann ich“, lüge ich forsch, „wenn ich so daran denke, wie ich damals die zwei ungarischen Jucker gezügelt habe —!“ Und in der Tat entsinne ich mich dunkel, daß ich während eines Landstuhlfahrtes meines Kindest unter Aufsicht des Kutschers zweimal ein Milchwägelchen lenken durfte. „Nun, dann ist ja alles gut“, nickt mein Freund, „Schlitten und Pferd wird dir der Adlerwirt ausleihen. Ich möchte euch vorschlagen, in der Nachmittagssonne auf das Gamsanger-Hotel hinauf zu fahren, dort zu speisen, und im gewünschten Mondschein zurückzukehren. Im übrigen verfügt das Hotel über ein- und zweischlafrige Zimmer und ausgezeichnete Betten.“ „Wieso?“ fragt die Frau Doktor, die beiden wollen doch nicht übernachtet, sondern im Mondschein zurückfahren.“ „Natürlich wollen sie“, bestätigt schmunzelnd der Doktor, „doch gibt es höhere Gewalten, die ein Übernachten geradezu gebieten könnten. Ich meine beispielsweise einen plötzlich auftretenden Grippe-Anfall und ähnliches.“ „Es wäre mir sehr peinlich“, haucht Olga und senkt verlegen das dunkle Fransenwerk ihrer Augendeckel. „Unter allen Umständen empfehle ich für den äußersten Notfall die Mitnahme frischgewaschener Nachthemden“, meint ernsthaft mein Freund. „Und die Zahnbürstchen nicht vergessen!“, fügt die Doktorin in ihrer gültigen Weise bei. — „Jawoi“, erklärt am nächsten Tag der Adlerwirt, „an Schlitten kinnt's hab'n, und 's Roob aa dazu. No ja, der Schlitten is halt scho' a oid's Zeugn,





indem, daß er vo' der modernen Benzinzechnik sozusagen überhöhd ist. Aber s' Roß, meil' Xaverl, ha'cht' g'utast' Gang. Kos Wunder neil, bal sei Großmuatta bei an Heugewaltensdorf, wo di Hulana denkt hatt! An Schnatzer mit der Zung', und dahn' geht's auf pfüäd' di Good und hast mi g'seh'gm! Es wird ein bunt bemalter Schlitten aus dem Schuppen gezogen, und die zwei holzgeschlitzten, sich schnäbelnden Turteilauben, die leicht Veränderung unfähig sind, bilden Olgas ganzes Entzücken. Mir gelten sie als glückbringendes Symbol der Fahrt. Den Xaverl zieht der Adlerwirt selber aus dem Stall und spannt ihn unter weiteren Lobpreisungen seiner Eigenschaften an das Gefährt. Es ist ein sehnhiger, sauber gehaltenes Rappe, doch macht er einen etwas unruhigen Eindruck. Wie er haben unterdessen im Schlitten Platz genommen, und ich klopfe mit dem Zügel ermunternd auf Xaverls Rücken. Doch trifft das Pferd keinerlei Anstalten, sich in Bewegung zu setzen, sondern wiehert unwirsch der Stalltür zu. „Auf'm Hoaweg werd's scho' besser“, tröstet der Adlerwirt, „dich müssen Sa' a Heug' verhalten. Der Hof, sindem, weil' er a bißl dränglt! Dann schnatzt der Wirt ein paar Mal mit der Zunge, und Xaverl geht nun willig in den Zug. Außerhalb des Dorfes fällt der Rappe sogar ohne mein Zutun in einen gemächlichen Trab. Auf halbwegs gebahnter Straße geht es in schwachem Tempo am Fuß der Berge entlang. „Auf diese Weise werden wir fünf Stunden zum Gamsanger-Hotel brauchen“, murre ich. „Dieser Xaverl ist ein altersschwacher Hüter, der längst schon für die Wasenmeisterlei fällig wäre.“ „Was tut'si!“ bügelt Olga, „ich finde die Fahrt himmlisch, und dieses melodiöse „Kling-kling“ geht mir über jedes Motorenknatter.“ „Sie haben recht“, sage ich, beglückt von Olgas froher Stimmung, „im übrigen haben wir ja auch keine Eile. Denn die Kraft dieses lahmen Krampens würde für die Monatsheim-Heimfahrt doch nicht mehr ausreichen. So müssen wir uns denn schon jetzt mit dem schmerzlichen Gedanken vertraut machen, auf diese Freude zu verzichten und im Hotel zu nächtigen.“ „Schade!“, sagt Olga, doch liegt wenig überzeugende Kraft in ihrem Bedauern. Die Enge des Schlittens drängt sie nahe an mich, und ich fühle die lebendige Wärme ihres Körpers unter der zotteligen Schaffeldecke.

Die Straße ist unterdessen angedimmelt und Xaverl stapft langsam mit seitwärts gewendetem Kopf in das Tal hinunter, denn Berg hinan. Wir sind bereits die zweite Stunde unterwegs, bis sich, noch in weiter Ferne und über lang geschweiften Kehren, die Umrisse des Gamsanger-Hotels vom tiefen Blau des wintertlichen Himmels abheben. Xaverls Bestreben, das Ziel zu erreichen, scheint sich von Schritt zu Schritt zu vermindern. Das Schellengläute ist völlig verstummt. „Es wird ihm nicht helfen“, knirsche ich, „und wenn ich den altersschwachen Schinder als Leiche im Hotel abliefern — hinauf muß er! Die Tauben unseres Glückes flattern uns voran!“ In diesem Augenblick Xaverl seinen Bewegungen vollständig eingestellt. Er wendet seinen Kopf einer schmalen Wegfurche zu, die vom Tal her

auf in die Straße mündet, und stößt ein heiseres Gewieher aus. „Gut“, sage ich zu Olga, „daß wir ihn ein wenig rasten! Vielleicht weiß er, „lass ich Ihnen etwas zu gestehen habe.“ „Was haben Sie zu gestehen?“ flüstert es kaum hörbar aus meiner Seite. „Daß ich dich liebe!“ rufe ich auf einer Leidenschaft aus, die mich selber erschauern läßt. „Daß ich nur neinetwegen geliebten bin und ewig bei dir bleiben will!“ „Küsse mich!“ heißt Olga und bietet mir mit halbgeschlossenen Augen ihre glühenden Lippen an. Ich besuge mich über sie. In diesem Augenblick zieht Xaverl kräftig an. Der Schlitten wendet sich in scharfer Drehung talwärts, denn der Rappe hat den Seitenweg gewählt und beginnt bald, schellenklirrend abwärts zu traben. Ich ziehe kräftig am Zügel, doch könnte ich es ebensogut versuchen, einen Stahlmast aus der Erde zu reißen. Mein hartes Bemühen, Xaverls sich verstärkendes Tempo zu mäßigen, scheint nur seinen Ehrgeiz wachzurufen; denn nach Durchquerung eines Waldes fällt er in Galopp. Olga klemmert sich angstvoll an mich, doch kann ich ihre flüchtige Bitte, zu halten, leider nicht erfüllen. Auf trockenem Felde am Stamm einer Eiche zwischen den aufgewirbelten, gegen mein Geheiß klatschenden Schneebrocken nur mehr einen wild vor mir herjagenden Pferdeschwanz. Stürmisches Schellengläute vermengt sich mit Olgas jammervollen Hilfeschreien. Xaverl scheint sich, im Drang, den heimatischen Stall auf kürzestem Wege zu erreichen, von jeder Straßenführung unabhängig gemacht zu haben. Denn ohne Zögern überquert er den tiefen Einschnitt eines Bachbettes, rast haarscharf an der Kante eines Scheuer vorbei, bricht durch einen Bretterzaun, der die Turteilauben abreißt und gegen meine Brust feuert. Mit schwerer Schlagseite geht die eilige

Fahrt weiter. In längerer Fühlung mit einer grobsteinigen Mauer zerstückelt die linke Seitenwand des Schlittens, während sich rechts bruckstückweise der Boden von ihm löst. Olga ist völlig still geworden. Schicksalsgerben, mit hochgezogenen Beinen, klemmert sie sich an ihrem Sitz fest. „Nur Mut, Schatz!“ rufe ich ihr zu, „nun sind wir bald zu Hause!“ In der Tat geht wir bereits an den ersten Gebäuden der Ortschaft vorbei. Xaverl nimmt noch in verwegener Kurve einen steinernen Brunnenrand, der nun auch die andere Seite des Gefährts entfernt, dann hält er freudig wiehnd vor seiner Stallüre. Ich hebe Olga aus den unbedeutenden Resten des ehemaligen Schlittens und geleite sie zu einer Ställe in die Wirtstube. „So“, sagt der Adlerwirt, „seid's doch wieder da? Wie geht's euch g'ung? Na ja, so a schnelldi's Root! Wie mein' Xaverl gibt's halt weit und breit net. Dem merkst as heut no o, wie sel Großmuatta bei die Hulana dazumoi Attask gloffa is.“ „Das kann ich mir gut vorstellen“, bestätige ich, „er ist ein ebenso rasches wie entschlossenes Tier.“ „Auf'm Hoaweg ward er vielleicht a wenig drängt hab'n?“ fragt der Wirt. „Ein wenig“, antworte ich, „im übrigen möchte ich gerne Ihren Schlitten käuflich erwerben.“ Wir werden bald handelseinig, wobei der Wirt nicht vergessen hat, auf den Wert der Schritzeieren aufmerksam zu machen. Schweigsam geleite ich Olga zum Haus unserer Freunde. Ohne sich über den Verlauf der Fahrt aussprechen zu können, ist sie durch Kopfschmerzen genötigt, sich unverzüglich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Ich selber finde Post vor, die mich schon für den nächsten Tag zu einer dringenden Sitzung ruft. Und so fahre ich denn noch des gleichen Abends nach Hause.

## Ein möbliertes Zimmer

Von Hans Karl Breslauer

„Der Herr kommt das Zimmer anschau'n, nicht wahr, ja?“  
 „Ich habe den Brief, den Sie mir auf meine Annonce hin geschrieben, haben heute früh erhalten!“ sagte Bruno, der voll mißtrauischen Unbehagens an hundert möblierte Zimmer dachte, die es in der letzten Zeit angesehen hatte.  
 „Da ist's aber gut, daß der Herr gleich heut' gekommen ist!“ zog sich Frau Pekarek das Schürzenband fester. „Ein Zimmer wie das meinige ist schnell weg!“ Es ist halt ein Kreuz, wenn man ein möbliertes Zimmer sucht. Überall fehlt die Bequemlichkeit. Aber bei mir ist das ganz anders... Bitl' schen, treten Sie nur ein...“ Frau Pekarek öffnete eine Tür: „So ein freundliches Zimmer werden Sie so schnell nicht finden!“  
 „...“ sagte Bruno verduzt, „aber... das ist ja...“  
 „Nicht wahr, ja!“ strich Frau Pekarek über die

kahlen Stellen einer sich mauernden Plüschstischdecke, „das ist ein gemütliches Zimmer!“  
 „Sie verzeihen, aber ich suche ein ruhiges Gamszimmer...“  
 „Eben deswegen!“ nickte Frau Pekarek zustimmend, „eben deswegen hab' ich Ihnen geschrieben... Da werden S' von keinem Lärm gestört, da gibt es keine Lüfterei von der Straßenhaut und keine Straßengeräusche... Es geht nichts über einen ruhigen Hinterhof...“  
 „Und außerdem“, sah sich Bruno in dem düsteren Raum um, „will ich ein Zimmer mit Bad...“  
 „Aber ja — ich hab' ja die Annonce gelesen... Da um's Eck ist die städtische Badeanstalt... Und was Sie sonst noch brauchen, ist auch alles da... Die Möbel sind solid, untern Schreibtisch werden etwas unterlegen, daß er nicht wackelt, im Winter können Sie sich ein warmes Ofchen aufstellen, das recht gut heizt...“

**„Welt-Detekтив“**  
 Anskundt, Detektät, Praha, Berlin W. & ...  
**Auskünfte über Privat-Herkunft**  
 Verloben, Vermählgen, Gesundheit- & Lebensführung usw.  
**GRATIS**  
**Hansa-Post**  
**Alle Jahrgänge Simplicissimus**  
**HOHNER**  
**LINDBERG**  
**MÜNCHEN**

**Deine Wahl nur**  
**Sonnal**  
**Raf-Haar-Haut**  
**Umsonst**  
**Schwäche**  
**Graue Haare**  
 maches all! Sie können diesen Silberfaden...  
**Ph. H. Loidig, Westerland/Rodde 10**

**neue Kraft & Lebensfreude**  
**GRATIS**  
**Gewonnenen Wännern**  
**Sauerer-Deinet**  
**Büste GRATIS**

**Carmol**  
 tut wozu  
 Rheuma Hexenschuss  
 Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol Preis RM. 1.35



„Lieber Frau —“ wollte Bruno eben ärgerlich werden, als ein entzückendes blondes, blauäugiges Persönchen eintrat, Bruno neugierig verwirrt ansah und mit einer leisen Entschuldigung wieder davonhustete.

Ein Sonnenstrahl hatte den unfreundlich düstern Raum erhellt, und während Bruno der Entschwindenden nachsah, sagte Frau Pekarek:

„Das war meine Nichte. Seit mein Mann gestorben ist, wohnt sie bei mir... So viel brav ist das Mädch... Sie wird Ihnen das Frühstück bringen und die Schuh und Kleider putzen und was das Telefon anbelangt, das Sie wollen, so ist es da unten gleich über der Straße — der Automat funktioniert sehr gut...“

„Überlegte Bruno, „wenn es Ihnen recht ist, machen wir vorläufig einen Vertrag auf ein halbes Jahr — Ich will sicher gehen, daß ich nicht gekündigt werden kann... Ein Vierteljahr bezahl ich im voraus!“

„Sie werden es nicht bereuen!“, strahlte Frau Pekarek, „so gut wie bei mir haben Sie bestimmt noch nirgends gewohnt!“

Bruno fühlte sich, als ihm die reizende Nichte am ersten Morgen das Frühstück brachte, wohl wie noch nie und plauderte, während er den Kaffee trank, so angetert mit ihr, die seine zarten Aufmerksamkeiten mit einem schelmischen Lächeln entgegennahm, daß er beinahe die Bürostunde versäumte.

Am dritten Tag brachte Frau Pekarek das Frühstück und als die bezaubernde Nichte auch am nächsten und übernächsten Tag nicht zum Vorschein kam, fragte Bruno den Hausbesorger: „Sie, Herr Swatsch, ich will die Frau Pekarek nicht fragen, weil sie es vielleicht schlecht auslegen könnte, aber wo ist ihre Nichte hingekommen? Ich sehe sie schon seit ein-paar Tagen nicht!“

„Oh!“, flüsterte der Hausbesorger, „die werden Sie überhaupt nicht mehr sehen — weil sich die Frau Pekarek immer, wenn sie das Zimmer vermieten tut, für ein paar Tage ein Girl von der Filmbörse engagiert!“

(Zeichnung O. Nückel)

## Lieber Simplicissimus



ihres Kaffeekränzchens, allwo sie daraus wahrhaftig, ihre noch immer blühende Phantasie und die vertraulichen Geständnisse so mancher hofender Herzen helfen mit, sie allmählich in den Ruf einer echten Sibylle zu bringen.

Neulich las sie mit großem Interesse, daß die Chemie nun den Kaffeesatz für sich entdeckt hat und wer weiß was alles aus ihm gewinnen wird. Vorerst jedenfalls mal Säfte.

Sie erzählte es den Kränzchendammen begeistert. „Seht ihr!“, rief sie, „ich hab's ja immer gesagt: Im Kaffeesatz steckt die Zukunft!“

„Ja!“, meinte die lustige alte Baronin, „da man nun Säfte daraus macht — sogar eine, die sich gewaschen hat!“

Mein Freund hatte eine kleine, leichtsinnige Liebe mit einem Mädchen. Man hätte es ihr gar nicht zugetraut — sie sah so sehr auf Form — aber es war meinem Freund doch gelungen, sie zu einer verlobten Nacht in einer kleinen Pension zu überreden.

Als die beiden in ihrem Zimmer untergebracht waren und die Wirtin sich eben höflich verabschieden und zurückziehen wollte, fragte das Mädchen überforsch (wahrscheinlich um ihre Verlegenheit zu meistern): „Und wo ist die Toilette?“ Die Wirtin, wohl eine Menschenkennerin, sagte lächelnd: „Gleich hier links, Fräulein!“

„Frau, bitte!“, korrigierte das Mädchen empört, woraus hervorgeht, daß sie eben doch auf Form sah.

Meine alte Freundin ist eine leidenschaftliche Kaffeetrinkerin, und weil sie auf diese Weise über viel Kaffeesatz verfügt, und weil sie außerdem auch eine sparsame Frau ist, die nicht gern was verkommen läßt, verwendet sie den Kaffeesatz nutzbringend zur Erhaltung und Erleuchtung

In der nachmittagsdämmrigen Gaststube der Wirtschaft, „Zur Post“ sitzt der alte Dobler und vespert. Man sieht's ihm an, er hat's nötig, sich zu verschmaufen; er macht einen etwas schaffierten Eindruck, wischt sich des öfteren die Stirn, nickt vor sich hin, nimmt einen Schluck — bis endlich der Wirt sich zu ihm setzt. Dem Dobler ist's arg recht, er braucht eine Ansprache.

„Wo moanst, daß i heut war?“ fängt er an und schmauft auf.

„I woast net, Dobler, wo warst denn nacha?“

„I war beim Advokat. Jo, beim Advokat'n bin i gwen...“

„O mei, zweng was nacha?“

„Zweng dem Holz, woast scho, wo mi der Xaver b'schil'n hot. Und woast wo — der Prozeß werd g'macht. Und den g'win'n i, hot a g'sagt, der Advokat.“

„Du“, sagt der Postwirt, „hot da Advokat vielleicht g'sagt: fentenell?“

„Jo, grad so hot a g'sagt: fentenell, freilli!“

„Du, mei Liaba“, sagt der Postwirt und schaut den alten Dobler fest an, „i rat dir guat: laß d'Finger von dem Prozeß, den vaspielet!“

## Sind Frauen Weinkenner?

Und wie! Erst recht bei Sekt. Hier verlangen sie mehr als nur ein gekühltes, prickelndes Getränk. Beweis: Frauen bevorzugen — genau wie die Weinkenner — Burgeff. Denn hier vereinigt sich edelster, reinster Weingeschmack mit dem Schäumen und Perlen eines guten Sektes. Kosten Sie heute abend ein Glas Burgeff, und stellen Sie selbst fest, wie gut es Ihrer Frau schmeckt.



„Guter Sekt muß nach gutem Wein schmecken — deshalb siehe ich Burgeff“

*Reinhold Keller, Oberl.*  
Wingartenstr. 17 / Weingartenstr. 17  
Koblenz, 18. August 37

## BURGEFF GRÜN

★ Achten Sie stets auf das charakteristische grüne Etikett

„Auch im zweiten Jahrhundert — wird Burgeff bewandert“



450

Etwas ganz Besonderes:  
1928 er Burgeff Jahresharveste  
füllung n. 6.25  
1921 er Burgeff Immergrün..... RM. 6.50

Burgeff Gelb... RM. 3.—

„Der Sekt für Weinkenner — Stimmung und Genuß“

Burgeff A. G. / Hochheim a. M. Älteste Rheinische Sektellerei

Gegr. 1337





„Wie sehr der Stoff die Linie betont, können Gnädigste sich jetzt überzeugen!“

## Das schneidende Es

Don

Dix's Paulun

Es schneit seit Tagen . . . Mir wird bange . . .  
Ich frage nach geräumter Zeit  
mich selbst: „Wer schneit denn da so lange?“  
Und sinne, bis ich zu dem Schluß gelange:  
Es ist ein großes Es, das schneit.

Dies Es kennt keinen Herrn und Keller,  
es schneit nach seinem eigenen Sinn.  
Einfließen schneit es schweigend weiter;  
es schneit nicht zornig und es schneit nicht heiter —  
es schneit gleichmütig vor sich hin.

Wer weiß, ob dieses Es geschneit ist?  
Es hat, weiß Gott, genug geschneit!  
Weiß Es, wie weit es weit und breit ist! —  
und daß es wirklich höchste Zeit ist  
für einige Enthaltfamkeit!

Genug! —: Der Schnee wird bald zu Käse.  
Im Ernst hab' ich da keine Furcht,  
weil ich trotz allem nicht vergeße,  
daß dieses große Es wie andre Esse  
jets der Wahrscheinlichkeit gehorcht.

## Das Gelübde

Jöns Persson, in Südschweden beheimatet, ist, so lange man sich zurückerinnern kann, ein echter und treu ergebener Abstinenzler gewesen und war eifriges Mitglied der Guttempler. Nie hatte

man gehört, daß er sich jemals zu einem Gläschen hätte verleiten lassen. Aber eines Tages fuhr Jöns Persson nach Kopenhagen und fiel unerklärlicherweise der Versuchung anheim. Er nahm soviel Brantwein und andere alkoholische Getränke zu sich, daß er sich schließlich nicht mehr zurecht fand und umherirrte. Er kam zum Ströget, der berühmten Promenade in der „Stadt des Königs“, wo ihn das Unheil ereilte. Plötzlich fühlte nämlich Jöns Persson einen kräftigen Schlag auf seiner Schulter und nach näherer Untersuchung entdeckte er neben sich einen Großkopften aus seiner Heimat, der zugleich der Vorsitzende des Abstinenzvereins ist. Dieser legte gleich los: „Was soll das heißen! Vor 30 Jahren hast du ein Gelübde der völligen Abstinenz abgelegt. Wir haben geglaubt, daß du dich unverbrüchlich daran gehalten hättest . . .“ Persson faßte sich, indem er versuchte, in diesem Zustand so gut wie möglich seine Würde beizubehalten und erwiderte treuerzig: „Oh, ich dachte nicht, daß das auch für das Ausland gilt!“ -fe-



# Verwickelte Verhältnisse

(Erich Schilling)



„Druck di, Hanswurscht!“ — „I mi drucka? Dös sollst ja du toa, Haser!“



# Mutter

Über einem Häuflein Asche steht  
dunkelgrün und schlank die junge Eibe,  
schneederweh,  
faugt sich Leben aus dem toten Eibe,  
der vor Tag und Jahr  
meine Mutter war . . .

Meine Mutter war?

Nein, du bist und bleibst  
und du wirfst und treibst  
im Gefüge meiner Lebensleiter,  
ob ich will ob nicht, bedächtigt weiter —  
immerdar. Dr. Omgilgäß

# Fraueninsel

Von Stefan Andres

Ein Hund und ein Tagebuch das waren die wesentlichen Ausrüstungsgegenstände, mit denen die noch junge Studentin ihre Sommerreise, diesmal auf die Fraueninsel im Chiemsee, antrat. „Insignien meiner Einsamkeit“, so nannte sie in ihren Aufzeichnungen, scherzhaft gewichtig, den kleinen, schwarzen Pudel und das kleine, schwarze Tagebuch. „Doch am folgenden Abend bereits vergleicht sie das Tagebuch einem alten Manne, der sich alles erzählen läßt, einfach deshalb, weil ihm nichts mehr passiert. Und die Tusche, ihr Pudel, kommt nicht besser weg. Die Memoirschreiberin schien offensichtlich die Erlebnisse und Dinge, womit sie ihr Alleinsein ausfüllte, gern mit Abstand schaffenden Anführungszeichen zu versehen. Die übrigen Sommergäste verzichtete sie, hinsichtlich der einschläfernden Wirkung ihrer Reden und Fragen, mit den müden Strandwellen; die steife, breittakelige Plastik des Kirchturms hielt sie unter dem Bilde eines riesigen Meilensteines fest, der mit seinem „hübschen“ Friedhof zu seinen Füßen sie immer daran ermahnen wollte: es sei die wichtigste Etappe ihres Weges schon zurückgelegt. Die Insel kam ihr wie ein schwimmendes Nest vor, und die wenigen „Häuserchen“ in den Blumenagärten wie Eier in diesem Nest. Die dunklen Baumkuppeln schienen ihr einzig Vergangeneheit zu hüten. „Zukunftslos kann man nicht auf dieser Nest-Insel denken, auf diesem festgefahrenen uralten Floß.“

Am vierten Tage schrieb sie: „Warum ich trotz allem blieb? Vielleicht, weil ich nach Herrenchiemsee hinüber will, lächlich! Und ich werde es doch vielleicht nie tun, so kurz nach die Fahrt ist. Hieß sie nicht „Herren-Chiemsee, diese Insel, wer weiß, ich wäre schon einmal übergesetzt; so lockt sie mich bloß.“  
Dann aber kam das Ereignis, das in die Tagebuchblätter jäh, ja, tödlichen Ernst brachte: „Gold, Silber und Nickell! Gestern Abend! Und er ist immer noch derselbe Nickell! Aber die Sonne stand hinter den Baumkuppeln und machte sein Gesicht golden. Mir schien sie ins Gesicht! Ich weiß also nicht, ob es die Sonne war oder Freude, daß er so schön aussah. Und neben ihm seine Frau mit dem plötzlich erblondeten Haar, er hält es gewiß für echt! Und diese kleinbürgerliche Kirche glaubt, ihn verzaubert zu haben, ihn, den

ich laufen ließ, als er Assessor war, glücklich abgeliefert im Schüttelkasten der Karriere, die ihn weiterschüttelt und schiebt, bis er dann, o — Oberstudientrat sein wird. Ich bin auch nur eine kleine Kranke! — aber ich habe das Leben, noch nicht nach der Goldmache; aber an dir ist alle Alchemie vergeblich gewesen!“  
Am Tag darauf erzählte sie nur von der Tusche, dem Pudel, bis in die absurdesten Details. Der Pudel rangierte wieder innerhalb ihres ersten Sympathiekreises. Außerdem machte die Schreibweise Unterscheidung über den Zufall. Aber kurz und am Rande, und über den Namen der Insel: „Oder hat etwa ihn oder mich im Unterbewußtsein diese Fraueninsel angezogen? Oder schürte uns die berühmte Hand des Schicksals auf einen Haufen, uns drei: Nickell, Miml und mich, die mottige Liselott? Müllig war ich solange für ihn, als diese frauliche Eigenschaft nicht zurückfällt, sondern auch angenehm in anderer Hinsicht fand. Als er sein erstes Gehalt bekam, wurde Nickell ein Mann. Und das heißt in der Männersprache, wenigstens in der Jugendsprache: was mir gefiel, das brauchst du. Dieser Assessor war auch einmal ein Kalb, und damals ließ er: was ich brauche, das gefällt mir!“  
„Heute schwammen wir zu dritt hinaus: die Tusche, Nickell und ich. Seine Frau kann Gott sei Dank nicht schwimmen. Nickell und Tusche schwimmen beide auf dieselbe Welle. Sie sicher, weil sie beide klopft wie Phantasie haben. Aber meine Freundin äußerte sich Nickell: nicht meine Muskelkraft, sondern mein Polster trage mich. Seltsam, daß ich mich über diese Anspielungen freute. Er ist noch genau so frisch wie damals, als wir auf seiner Studentenbude meine Butterbrote aßen. Er ist eigentlich derselbe geblieben, sich nicht waschen hängt, ist vielleicht nur die Erinnerung an seine unverlorene Nehmfreudigkeit — aber nichts davon! Er gab und gibt doch noch so viel, daß für zwei Frauen der Gang zum Strand ein Thema wurde. Miml schlägt Sonnenbaden vor, aber wir wollen nicht. Wer er. Da nimmt sie Sonnenbad und aufrecht am Ufer stehend. — Und ich will doch nichts, als wieder schwimmen können! — Nein, Nickell, nicht mein Fett trägt mich, sondern deine Nachbarschaft, was ich dir nicht sagen werde. Ich bin ja eine schlechte Schwimmerin. Wenn ich sonst so allein in den Wellen lag, war es mir, als würde ich nicht mehr ins Wasser sinken, als ich am Grund. Und dann will man Boden unter den Füßen spüren, dann ist jeder Zentimeter vom Festen entfernt eine Meile!“

Auf den nächsten Blättern entwickelte Liselott antwortweise eine Philosophie des Schwimmens. „Die Tusche schwimmt aus Instinkt. Vererbung und Erfahrung; Nickell wie ein Mann, der er gelernt hat. Es macht ihm einfach Spaß, den Körper einmal auf andere Weise zu befördern als auf dem Festen. Für mich ist Schwimmen — wirklich: Symbol, das Symbol meines Lebens. Ich kann schwimmen und dennoch habe ich Angst; und obgleich ich Angst habe, wage ich mich ins Tiefe. Und hinterher am Ufer kommt es mir so seltsam vor, mit ganz eingesetzt zu haben, nur zum Spiel.“  
Die Aufzeichnungen der drei folgenden Tage gleichen sich wie etwa drei Augstage auf der Fraueninsel sich gleichen können. Mit leisen Variationen verhält sich jedesmal das gleiche: wie sie mit Nickell hinausgeschwommen war, weil die wie es gewagt hatte, neben ihm über der offenen Tiefe liegend, langsam in die Ferne hinauszufließen.

„Als wir so vom Strande fortschwammen, von den Wellen einander wie von Lippe zu Lippe verplättet, da vergaß ich es manchmal, daß ich jeden Stoß und Atemzug, der mich weiter vom Ufer forttrieb, noch einmal tun müßte. Ich sah Nickel zu, wie er beim Kraulen den Kopf warf, rechts — links, rechts — links. Es sah aus, als wäre er auch beim nächsten Seiton Kusse schleudern. Miml aber sonnte sich nicht. Ich sah sie auch nicht. Ich mußte mich nicht plötzlich, ich mußte wieder zurück. „Willst du eigentlich nicht umkehren?“ und er: „Richtig, die Miml! Die denkst sich bestimmt etwas Verkehrt!“  
Aber da mußte ich ausruhen und legte mich auf den Rücken; ich war so müde geworden, plötzlich. Die Tische hielt mich an der Zahen, und die glatte Seite des Wassers drohte unten zu zerreißen. Oh, und Nickel hatte mich soben eine

„olle Schwimmerin“ genannt. Ich schrie im stillen nach den harten Kanten meiner Schulbänke. Als ich den zebra gestreiften Badeanzug der Silberblonden sah, als ich sie, wie einen Grenzpfahl so schnell dahinschieben sah, ja, da frucht ich mich: das Feste ist erreicht, mein Boden, der mich trägt. Ich bin Studentin, nimm dir deinen Mann wieder, kleine Kirche, das Leben ist mir lieber! Als ich den Strand betrat, sank ich gleich auf den Kies hin, noch halb im Wasser. Nickell hatte nichts bemerkt. Miml sagte: „Warum seid ihr nicht gleich am anderen Ufer ins Hotel tüchtig hingewandert? Und sie zog sich an und wollte gleich ins Hotel. Schad! Dir nichts, Nickell!“  
Am folgenden Tage schwammen sie nicht so weit hinaus. „Miml weigert“, sagte Nickell und Miml Stimme, die Nickell allerlei zurief, verwirrte mich. Ich wollte mich auf den Rücken legen, aber als ob ich einen Handgriff verloren hätte: es gelang mir nicht. Ich schlug um mich, keine fünfzig Meter vom Strand! — und strebte eilig auf Feste zurück. Die Tusche hatte sich derweil mit Miml angefreundet. Wo bleibt die viergeliebte Pudeltrau!“

Die letzte Eintragung beginnt: „Heute sind wir weiter hinausgeschwommen, als es uns erlaubt war. Ich war schon sehr müde, da schwamm ich nahe an Nickell heran und sagte: ich sei bereit, so weit hinausgeschwommen, als er der Schrittschwimmer sei. Ich wollte mich nicht gleich am anderen Ufer ins Hotel tüchtig hingewandert? Und sie konnte das Letzte nicht sagen und tat deshalb, als hätte ich Wasser geschluckt. Er sagte: „Was willst du mir damit beweisen? Deine Energie kenne ich zum Erbrechen.“ Da lachte ich: „Daß du mir das nicht verzeihen kannst, mein bißchen Energie. Merkst du sonst nichts?“ „Doch!“ sagte er, in einem weit vorstoßenden; ich ihm nach. Der helle Himmel dieses Nachmittags war eine verstummte Glocke. Und wir beide bewegten uns als der Hammer dar in und hielten aus zum Schlag und Tönen. Wir sprachen kein Wort mehr, bis wir den Strand betraten, wo Miml hin und her ging. Wie Nickell auf die zur Seite des bißchen zögernd abgewandert zu finden, und wie seine große Gestalt und seine breiten Schultern, zu ihrer Ziellichkeit langsam sich hinabbeugten, ach, ich habe es gesehen und ihm verziehen. Er tut mir leid, der große, schöne Nickell! Er braucht, was ihm gefällt. Und ich? So tief bin ich nun selber ins Wasser gesunken, gesunken mit mir selbst, ich brauche, ich könnte Nickel brauchen, einen solchen großen, dummen Jungen wie ihn, der mit mir heute tot oder lebendig! auf dem Chiemsee gespielt hat. Ich darf es nicht mehr! Morgen geh ich mit Tusche spazieren, übermorgen lese ich ab, ich weiß noch nicht, was ich tun will.“

Am darauffolgenden Tage trafen sich die drei und der Pudel dazu um zehn Uhr am Strande. Nickell und Liselott schwammen weit hinaus, weiter als das letzte Mal. Eine halbe Stunde später kam Nickell allein ans Land geschwommen. Am Strande sprang nur die Tusche hin und her, und Jaute Miml war ins Hotel gegangen. Einer der wenigen Bade Gäste näherte sich erregt dem stummen, atemlosen Schwimmer. Und plötzlich umstanden ihn eine Anzahl Menschen: warum er nicht um Hilfe gerufen habe? Nickell blickte zurück über das Wasser und schüttelte den Kopf. Endlich sagte er leise: „Sie schwammen neben mir, dann hinter mir. Und als ich mich umschaute, war sie nicht mehr da! Ich verstehe das nicht!“ Nun schüttelten auch die übrigen die Köpfe und einer sagte, sehr bestimmt, etwas von einem Herzschlag; denn sie sei doch eine Schwimmerin „von Format“ gewesen.  
Miml behielt das letzte Wort. „Ihr seid zu weit geschwommen, es war zuviel für sie!“ Und da nickte Nickell einmal tief. Als er dann Liselotts Sachen ordnete und das Tagebuch fand, da begriff er, schamrot und doch geträut, in welch kümmer Kunst die Tote sich geübt hatte.

Und die drei, die nicht er sich in dem Augenblick, als Miml vom Strande fortging ins Hotel — sie schwammen keine Hundert Meter vom Ufer entfernt — da hatte er gerufen: „Um Gottes willen, wir dürfen das nicht mehr tun, so allein sind!“ Und darauf war keine Antwort mehr gekommen. Liselott lag plötzlich alleine über der Tiefe. Und da hatte niemand mehr Appetit auf sie als der Abgrund.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. M. B. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsengeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnements im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreis pro Zeile 20 Pfg. (einmalige Nr. gültig ab 7. 11. 21). Druck und Verlag: Knorr & Hirth, München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 126. Postcheckkonto München 9301. Erfüllungsort München.



# Der Riese „Muß“

(Wilhelm Schulz)



Der Riese „Muß“, wer kennt ihn nicht,  
Der alle Leut' will zwingen,  
Daß immer sie in enger Pflicht  
Ihr Tagewerk vollbringen!

Scheint manchmal das auch hart getan,  
Geh't's keinem doch ans Leben,  
Daß er drum sollt dem „Schlendrian“,  
Dem Zwergen hin sich geben.

Führt auch der Zwerg ihn aus dem Haus,  
Dann müßig durch die Gassen,  
Wird doch für ihn kein Glück daraus,  
Ist nur ein Zeitverprassen.

Wohl mancher ist dabei zum Schluß  
Eselndiglich verdorben,  
Der sonst sich bei dem Riesen „Muß“  
Ein Gütlein hätt' erworben!

Wilb. Schulz



## Der gewandte Portier

(K. Heiligenstedt)



„Was will denn der unbekannte Herr von mir?“ — „Bedauere, Gnädigste, das gehört zu den wenigen Dingen, über die ich keine Auskunft geben darf!“